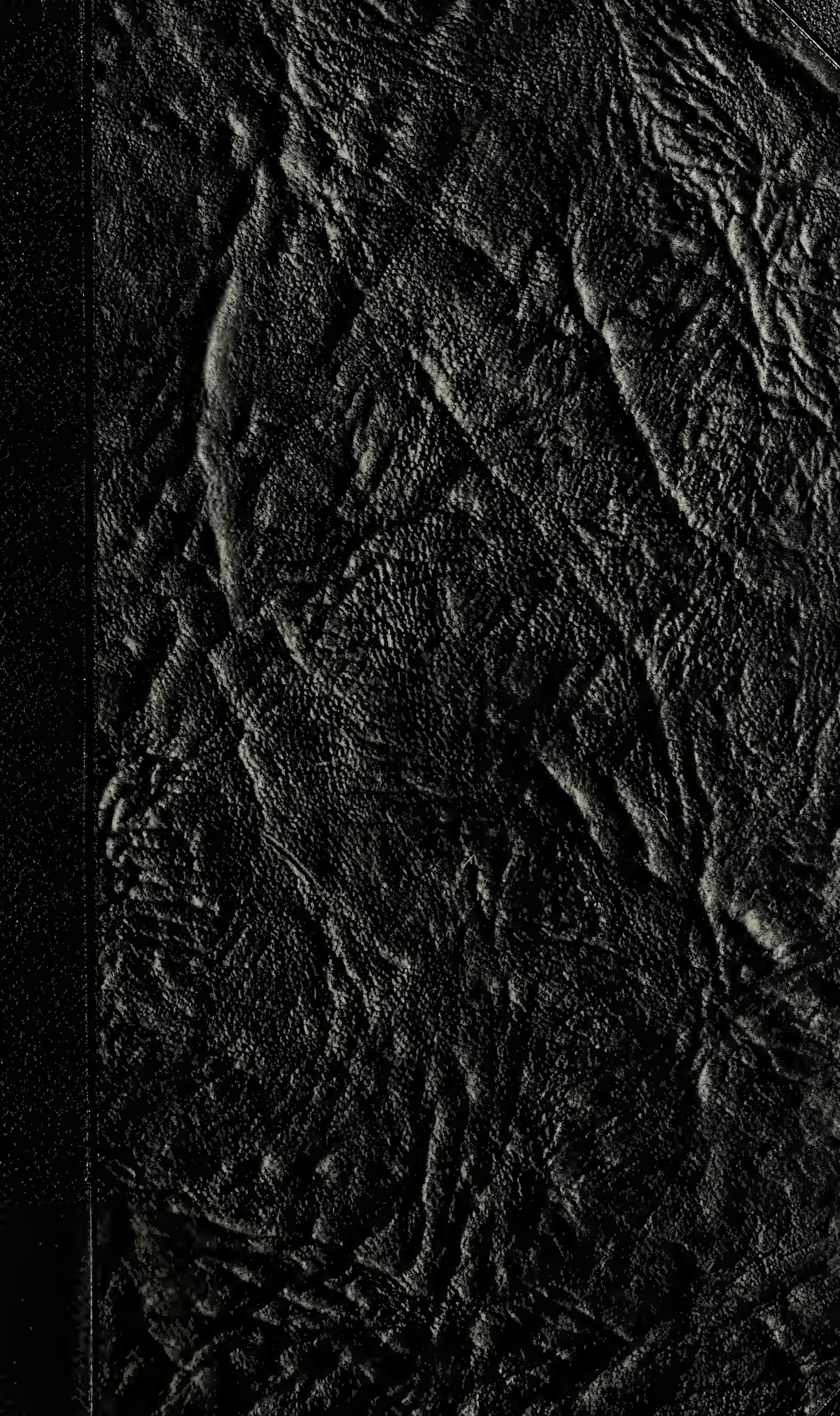


3.25.14.

Library of the Theological Seminary,

PRINCETON, N. J.

BT 10 .F87 v.2:2

F ur Gottes Wort und Luther
Lehr

Für Gottes Wort und Luthers Lehr!

Biblische Volksbücher, herausgegeben von Lic. theol. Dr. phil. **Johann Rump,** Pfarrer in Bremen-Seehausen.

Reihe II. Heft 6.

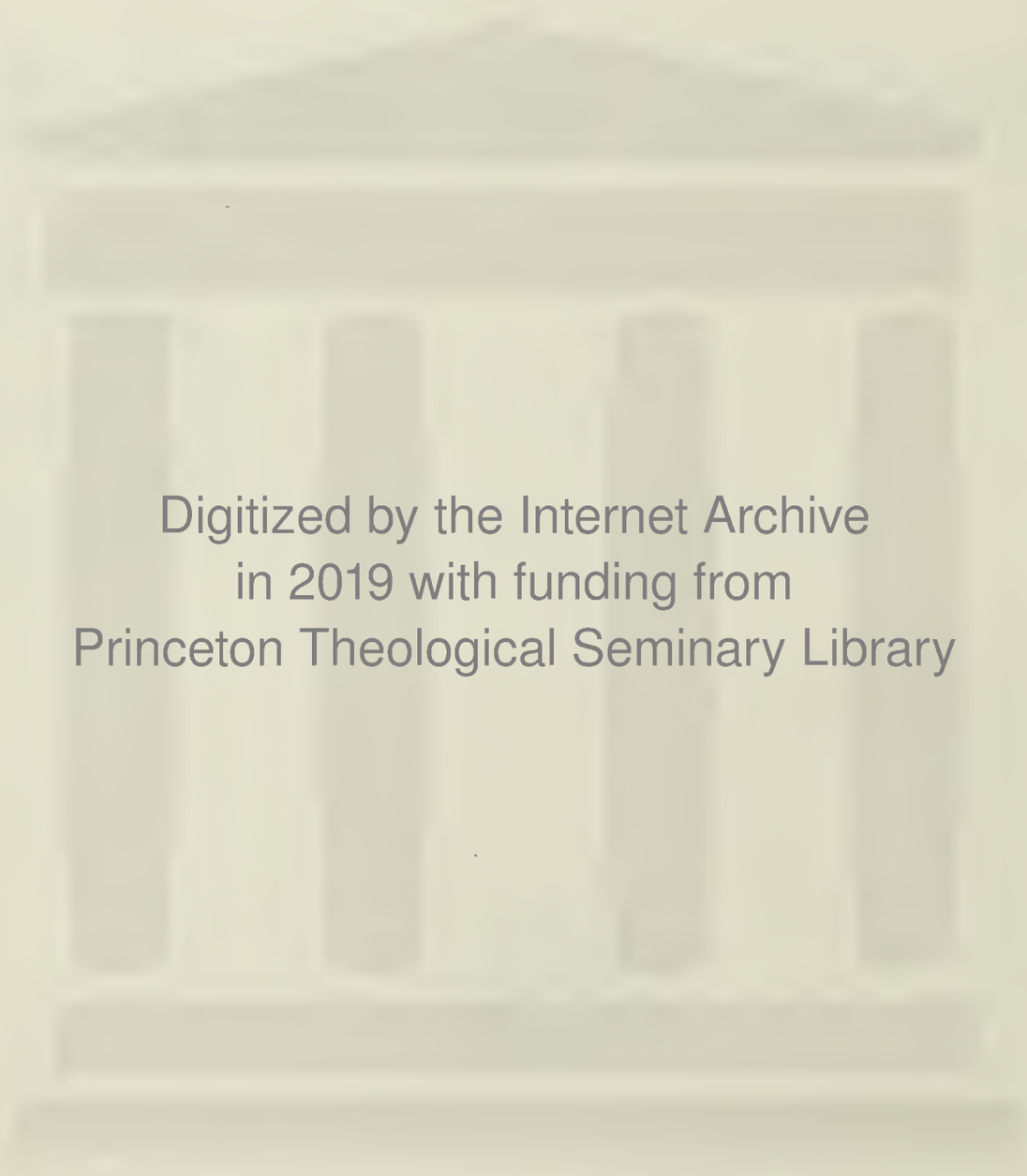
Jeremia, der Prophet.

LIBRARY OF PRINCETON
MAR 25 1914
THEOLOGICAL SEMINARY

Von

Lic. theol. Konrad Meyer,
Studiendirektor in Bonn.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1909.



Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Princeton Theological Seminary Library

https://archive.org/details/furgotteswortund26unse

Die folgenden Blätter enthalten im wesentlichen die Wiedergabe eines Vortrags, den ich im Jahre 1904 auf dem theologischen Kursus in Bethel gehalten habe. Nachdem ich noch zweimal im Winter 1904/5 und 1907/8 Gelegenheit gehabt, den Stoff in den alttestamentlichen Übungen des Studienhauses durchzuarbeiten, habe ich mich zur Drucklegung entschlossen. Neues wollte ich nicht bieten, mein Streben war nur darauf gerichtet, unter Benutzung der neueren Forschungen die prophetische Persönlichkeit Jeremias einigermaßen ins Licht zu stellen. Es steckt eine religiöse und sittliche Kraft in den Prophetengestalten des Alten Testamentes, von der unsere Gemeinden und Studenten nicht entfernt soviel wissen und haben, wie sie davon wissen sollten und haben könnten. Wenn diese anspruchslosen Blätter dem einen oder andern in der Hinsicht etwas Handreichung tun können, so ist ihr Zweck vollauf erfüllt. Die Übersetzung der angeführten Stellen gebe ich in freiem Anschluß an die von Orellis.

M.

Wir reden vom Propheten Jeremias. Da ist es natürlich nicht möglich, auf engem Raum ein volles Bild seines Lebens und Wirkens zu geben, zumal wir über seine Geschichte so genau unterrichtet sind, wie bei keinem seiner Amtsgenossen. Noch weniger können wir die Fragen erörtern oder gar zu lösen versuchen, die sich an das Buch Jeremias, wie es im alttestamentlichen Kanon steht, knüpfen; die gesicherten Ergebnisse der literarischen und geschichtlichen Untersuchungen über sein Buch und seine Zeit legen wir vielmehr einfach zugrunde. Wir haben es zu tun mit der prophetischen Gestalt des Jeremias und wollen versuchen, uns die Persönlichkeit dieses Großen in der Geschichte des Reiches Gottes verständlich zu machen. Da seine Wirksamkeit und sein Geschick auf das engste verwoben sind mit der Geschichte des Unterganges des Königreiches Juda, so bildet diese naturgemäß den Rahmen, in dem sein Bild vor unser Auge tritt.

I.

Wir wählen unseren Standort zunächst im Jahre der Schlacht bei Megiddo 609/8. Etwa 20 Jahre früher waren wie ein gewaltiger Sturmwind zum ersten Male die schnellen Reiterscharen der Skythen durch den westlichen Orient dahingebraust. Das altersschwache Assur erhielt durch ihren Anprall einen Stoß, von dem es sich nicht wieder erholte. Weiter fluteten die Reitermassen auf der alten Heerstraße durch das ehemalige Israel am kleinen Juda vorüber, das damals gerade unter Josia (640 bis 609) glücklich und mächtig dastand, Ägypten zu. Dessen König kaufte sich los mit vielem Geld; da strömten sie wieder zurück, näher am Meere entlang, verheerend und plündernd. Juda atmete auf, die Gefahr war vorübergegangen, der Zwingherr Assur schwer getroffen. Das wußten viele zu nutzen. Der König

von Medien und der Statthalter von Babylon machten sich auf, ihm den Rest zu geben und seinen Besitz zu teilen. Dem mochte der neue Pharao Necho von Ägypten (610—594) nicht stillschweigend zusehen, mit einem gewaltigen Heere zog er gen Osten, sein Teil am Erbe Assurs sich zu sichern. Bis in die Ebene Jesreel war er gekommen, da stellt sich ihm auf dieser alten israelitischen Walstatt Josia von Juda entgegen, mehr wohl noch im Vertrauen auf seine Macht und Gottes Hilfe als aus Vasallentreue — er verlor die Schlacht und sein Leben. Flüchtlinge brachten die Unglücksbotschaft und die Königsleiche in die Hauptstadt. Joahas, ein jüngerer Sohn Josias, vom Volke erwählt, unterwarf sich dem Ägypter. Der nahm den Tribut, setzte ihn selber aber gefangen und an seine Stelle als König Eljakim, seinen älteren Bruder, nun Jojakim genannt, zum Zeichen, daß er den Herrn gewechselt. (609—597.)

In dieser Zeit des Unglücks war es, daß das Volk zu Jahve zurückkehrte, d. h. zahlreicher zogen die Leute zum Tempel, und reichlicher floß das Blut der Opfertiere. Da, eines Tages, stellt sich dem Zuge im Tore des Tempels ein Mann entgegen, erhebt den Arm wider sie und ruft in die Menge: „Machet gut eure Wege," spricht Jahve der Heerscharen, „machet gut eure Wege und eure Werke, so will ich euch wohnen lassen an dieser Stätte. Verlasset euch nicht auf trügliche Worte, da man sagt: Der Tempel Jahves, der Tempel Jahves, der Tempel Jahves! Wie? Stehlen tut ihr, morden und ehebrechen, falsch schwören und dem Baal räuchern und fremden Göttern nachlaufen, die ihr nicht kennt? Und dann kommt ihr und tretet vor mich in diesem Hause, über dem mein Name genannt ist, und sprechet: „wir sind gerettet" — um alle jene Greuel zu verüben? Ist denn eine Räuberhöhle geworden dieses Haus, über dem mein Name genannt ist, in euren Augen? Siehe, auch ich habe Augen, ist Jahves Spruch. Und nun, weil ihr alle jene Werke verübt, und ob ich frühe und fleißig zu euch redete, nicht gehört habt und keine Antwort gabt, ob ich euch auch

rief: darum so tue ich dem Hause, über dem mein Name genannt ist, auf das ihr euer Vertrauen setzet, und der Stätte, die ich euren Vätern gegeben habe, gleich wie ich Silo getan, und werfe euch hinweg von meinem Angesichte . . . . Schere deinen Kopfschmuck ab, Tochter Zion, und wirf ihn weg und stimme auf den Höhen ein Klagelied an, denn verworfen hat Jahve und hat verstoßen das Volk seines Grimmes." (7, 1—15. 29.)

Das waren unerhörte Worte, ein Schlag ins Gesicht für das Volk Jahves, das seit Josias Reform mit seinem Gott im besten Einklang zu stehen meinte, das seinen Tempel nach Jesaias Wort für unverletzlich hielt (Kap. 36). Darum scharen sie sich zusammen, Priester und Propheten an der Spitze, Jeremia am liebsten zu töten, weil er gegen die Stadt geweissagt. Der bleibt ganz ruhig: „Ich bin in eurer Hand." Auf eines nur beruft und verläßt er sich: Jahve hat mich wahrhaftig gesandt — ihr würdet unschuldig Blut vergießen. Diese Sicherheit und diese Berufung des Propheten auf den Herrn verfehlten ihre Wirkung nicht; er wird frei gelassen, zumal auch mächtige Freunde für ihn eintraten. Wer solche Ruhe bewahrt angesichts des nahen Todes — und daß ihm der wirklich bevorstehen mochte, zeigt das Schicksal des Propheten Uria ben Schemaja — wer solche Ruhe bewahrt, der hat vermutlich schon eine schwere Schule hinter sich, der ist jedenfalls seiner Sendung und seines Gottes unerschütterlich gewiß.

Diese Ergebenheit Jeremias in sein eigen Geschick nach Gottes Willen hat nun ein merkwürdiges, ergreifendes Gegenstück in der tiefen Bewegung, die ihn erfaßt bei seinen Worten über Israels Schicksal. Schmerz zerreißt ihm die Seele über das Unglück, das sein Volk getroffen, wenn es *ihm* auch am wenigsten unerwartet kam, und über das Unheil, das es noch treffen, das er selber ihm ankündigen sollte: „Wo fände ich Erheiterung bei meinem Kummer? Um des Bruches der Tochter meines Volkes willen bin ich gebrochen, trage Trauer, Ent-

setzen hat mich gepackt — o, daß doch mein Haupt ein Wasserstrom wäre und meine Augen ein Tränenquell, daß ich beweinte die Erschlagenen meines Volkes" (8, 21—23). Und zu dem Schmerz gesellt sich der Grimm über die Verderbtheit der Leute, die nicht hören, nicht umkehren wollen. Er möchte nicht mehr unter diesem Volke leben, möchte, wie Elia, aus ihm fliehen mit müdem, verwundetem Herzen. „O hätte ich doch fern in der Wüste eine Herberge, so wollte ich mein Volk verlassen und von ihnen ziehen, denn Ehebrecher sind sie alle und eine Bande von Betrügern" (9, 1). Und zum Herrn wäre er gerne geflüchtet mit seinem Schmerz und seinem Zorn und seiner Liebe für sein Volk, wie er es wohl schon oft getan — aber der weist ihn ab von vornherein: „Bitte du nicht für dieses Volk, erhebe nicht für sie Flehen und Fürbitte, und dringe nicht in mich; denn ich erhöre dich nicht" (7, 16).

Da hat sich all das bange Ahnen erfüllt, das Jeremia beschlich, als im Jahre 628 der Ruf des Herrn an ihn erging, und er sich dem entziehen wollte mit der Entschuldigung, er sei noch zu jung für dieses Amt. Das hat ihm nicht geholfen; der Herr hat seinen Mund berührt, sein Wort ihm anvertraut. Nun muß er es reden, strenge wird er vermahnt: „Zage nicht, daß ich dich nicht verzagen lasse!" Und schaurig fast klingen der Auftrag und die Verheißung, die ihm zuteil werden: „Ich habe dich heute bestellt über Völker und Königreiche, auszureißen und einzureißen, zu verderben und niederzureißen, zu bauen und zu pflanzen. Ich habe dich gesetzt zur festen Stadt und zur eisernen Säule und zur ehernen Mauer wider das ganze Land, die Könige Judas, ihre Fürsten, ihre Priester und das Volk des Landes. Und kriegen werden sie wider dich, aber dich nicht überwältigen, denn ich bin mit dir, spricht Jahve, dich zu retten" (Kap. 1).

Damit ist die Aufgabe wie das Geschick des Propheten von Anfang an festgestellt. Kampf ist die Losung, Kampf für Gott und seine Sache gegen das ganze Volk und seine Gewaltigen,

seine Priester und Propheten. Und Jeremia, von Haus aus eine weiche Natur, muß unerschütterlich in diesem Kampfe stehen, er allein gegen viele, und muß mit blutendem Herzen das Unheil verkünden, das heranzieht, Israel zu verderben bis auf einen kleinen Rest. — Bauen und Pflanzen gehört auch zum Werke des Propheten, oder, wie es in der ersten großen Rede ausgedrückt wird: gar aus soll's doch nicht mit dem Volke werden (5, 10). Aber Gericht und Strafe ist das meiste, sie brechen herein wegen des Ungehorsams des Volkes, das auch auf Jeremia nicht hören wird. Und kommen werden sie unzweifelhaft, dafür bürgt Jahve, der über seinem Worte ein Wächter ist, ein šoqed, und des zum Zeichen dem Propheten einen Mandelstab zeigt, einen šaqed: „Wacholder" hat Ewald übersetzt, das Wortspiel nachzubilden. Und ein zweites Bild läßt ihn die Art des Gerichtes deutlicher erkennen: Er erblickt im Norden einen Kessel über brennendem Feuer; das bedeutet: feindliche Kriegsmacht vom Norden her, wie die Skythen es gewesen waren und hernach die Chaldäer es wurden (1, 11—19).

Wir haben in Kap. 2—6 eine Probe davon, wie Jeremia nun auf Grund dieses Auftrags seine Predigt begann. Da erinnerte er das Volk an Jahves Treue und an die Liebe, mit der es in seiner Jugend diese vergolten; da hält er ihm vor, wie fern es jetzt von Gott ist mit seinem Götzendienst und seiner Ungerechtigkeit. Treuloser als Israel ist Juda geworden, Heiden wechseln ihre Götzen nicht, Juda hat seinen lebendigen Gott vertauscht gegen tote Götzen. Auf allen Hügeln und unter jedem Baume sind Götzenaltäre, Holz nennen sie ihren Vater und Stein ihre Mutter. Und ebenso schlimm steht's mit dem Wandel der Leute, bei hohen und niedrigen. Recht und Treue sind nirgends zu finden, Betrug und Ehebruch sind an der Tagesordnung, Bedrückung der Witwen und Waisen, unschuldig vergossenes Blut der Armen schreien zum Himmel. Das kann nicht ungestraft bleiben, der Feind aus Norden zieht heran.

Wir sehen, es sind dieselben beiden Grundübel: Götzendienst und hartherzige Ungerechtigkeit, gegen die auch das Deuteronomium vor allem sich kehrt. Jeremia hat denn auch geholfen demselben den Weg zu bereiten, die Reform Josias zu unterstützen, als der den Götzendienst ausrottete. Freilich hat er nicht teilgenommen an der offiziellen, staatlichen und kirchlichen Einführung des Gesetzes (622) im Auftrage Josias oder in Gemeinschaft mit den Priestern. Im Auftrag Gottes und auf eigene Hand hat er geworben hin und her im Lande, die Herzen bereit zu machen zur Annahme des Willens Gottes. Es ist ihm so wenig gelungen, wie der Staatsgewalt. Der Erfolg der Reform ist kein durchgreifender gewesen. Götzendienst und Götzenaltäre wurden wohl beseitigt, aber es fehlte an einer wirklichen, inneren Umkehr, an der Beschneidung des Herzens, es fehlte nach wie vor an Liebe und Treue. Mehr als je gab es ein falsches, leichtfertiges Vertrauen auf unverdiente und ungewährbare Gnade: Vater nannten sie Gott und sündigten weiter. Darum ist der Prophet durchaus nicht zufrieden, und es ist nicht zu sehen, daß nach dieser Reform etwa ein Wechsel eingetreten wäre in der Art, wie Jeremia sein Volk und dessen Zukunft beurteilt. Im Gegenteil, schärfer wird seine Rede, wenn er daran denkt: „Machet ganze Arbeit, nicht halbe, pflüget ein neues, statt unter die Dornen zu säen! Beschneidet eure Herzen, daß nicht mein Zorn ausgehe wie brennendes Feuer, das niemand zu löschen vermag!“ (4, 1—3.) Aber alles ist vergeblich, sie wollen nicht hören, wollen sich nicht bekehren. Als das Fazit gezogen wird von Jeremias Tätigkeit in dieser Zeit, da wird er als der Prüfer seines Volkes dargestellt, als Metallscheider, der Israel von Schlacken reinigen sollte, daß es erscheine als reines Edelmetall. Aber vergeblich hat er geläutert und geläutert, die Bösen lassen sich nicht ausscheiden, wertloses Silber nennt man sie, denn Jahve hat sie verworfen (6, 27—30). Das ist das Gericht, das in seinem ersten Teile über Israel erging in der Schlacht

von Megiddo, dem Volk und seinen blinden Leitern unbegreiflich, Jeremia, der mit Gottes Augen in die Geschichte sah, weder unverständlich noch unerwartet.

II.

Bald sollte es noch schlimmer kommen. Joahas ward nach Ägypten geführt, um nie wiederzukehren, wie Jeremia ihm geweissagt. Sein Bruder Jojakim teilte nicht seine und seines Vaters Art. Er handelte wie sein Großvater Manasse: was übel war in Jahves Augen, das tat er. Heidnischer Götzendienst faßte wieder Wurzel, nun gar im Tempel zu Jerusalem, vielleicht sind auch im Hinnomtale wieder Kinder geopfert. Und der König war ein harter Herr: Das Land trug schwer an der Last, die mit dem Tribut an Necho ihm auferlegt war, er fügte neue Lasten hinzu mit prachtvollen Bauten, bei denen die Arbeiter nicht einmal ihren Werklohn erhielten. Belastung und Bedrückung, Gewinnsucht und Gewalttätigkeit wirft der Prophet ihm vor, und daß kein Recht im Lande zu finden. Es war eine schlimme Zeit. Das Volk seufzte, die Großen wagten nicht den Mund aufzutun, Jeremia ward er verboten. Da läßt er durch seinen Schreiber Baruch alle die Worte aufschreiben, die er geredet in den mehr als 20 Jahren seines Prophetentums, daß sie zu gelegener Zeit dem Volke vorgelesen werden (36, 1—8). Die Gelegenheit kommt bald. Im 4. Jahre Jojakims (605) wird Necho aufs Haupt geschlagen am Euphrat bei Karkemisch von Nebukadnezar, dem Königssohn von Babel, der Ninive eroberte. Juda ist seines Schützers beraubt, von dessen Feinden bedroht, ein Fasttag wird ausgeschrieben. An diesem Tage verliest Baruch im Tempel, dessen Besuch Jeremia verboten zu sein scheint, das Buch des Propheten. Das wird dem Kanzler und den bei ihm versammelten Großen gemeldet, sie lassen Baruch holen und vorlesen, erschrecken heftig und melden es dem Könige. Der erschrickt nicht. Wenige Abschnitte sind gelesen, da erhebt er sich voll Zorns, zerschneidet die Rolle und wirft sie ins Feuer und sendet

Häscher aus, Jeremia und Baruch zu fangen. Aber die sind auf den Rat der Großen geflohen und halten sich verborgen; und Jahve verbarg sie (36, 9—26).

Nun geht die eigentliche Leidenszeit des Propheten an, sie läßt uns den tiefsten Blick in seine Seele tun. Zweierlei ist ihm in dieser Zeit klar zum Bewußtsein gekommen: Der völlige Untergang des Volkes ist unvermeidlich, und der ihn herbeiführt, der Feind aus dem Norden, ist Nebukadnezar. Bei einem Rückblick auf seine bisherige Tätigkeit in eben diesem Jahre kommt das zum Ausdruck: „Weil ihr auf meine Worte nicht gehört habt, siehe, so lasse ich holen alle Stämme des Nordens, ist Jahves Spruch, und Nebukadnezar, den König von Babel, meinen Knecht, und lasse sie über dieses Land kommen und alle diese Völker da ringsum und banne sie und mache sie zur Einöde und zum Gezisch und zu ewigen Wüsteneien. Und ich lasse aus ihnen verschwinden den Schall des Jubels und den Schall der Freude, die Stimme des Bräutigams und die Stimme der Braut, den Klang der Mühlsteine und den Schein der Lampe, und es soll dieses ganze Land zur Einöde werden, und dienen sollen diese Völker dem König von Babel siebenzig Jahre“ (25, 8—11). Danach kommt auch über Babel das Gericht, wie es jetzt den Ägypter getroffen, dessen Fall Jeremias besingt in einem Liede. Diese Weissagungen Jeremias um ihrer Bestimmtheit willen für späteren Einschub und nachträgliche Scheinweissagung auszugeben ist kein Grund, wo nicht dogmatisches Vorurteil ihn hergibt. Denn sie stehen selbst bei Jeremia, der sonst allgemeiner redet, doch nicht vereinzelt und liegen auch nicht außerhalb seines prophetischen Bewußtseins, auf das wir gleich kommen.

Zunächst noch ein Wort vom Schicksal des Volkes. Dem Gürtel gleicht es, dem unverletzten, den Jeremia in eine Felsenspalte barg, da ward er vom Wasser verdorben und unbrauchbar gemacht. Da Israel ins Völkermeer sich stürzte, ward es verdorben, das Jahve so nahe an sich gezogen wie ein Mann seinen

Gürtel (13, 1—11). Unglaube, Untreue gegen Jahve ist es, daß es Fleisch zu seinem Arm macht, anderen Völkern sich anvertraut statt seinem Gott. Vielleicht wäre ihnen noch zu helfen. Wie der Töpfer seinen Ton in neue Formen knetet, wenn ihm die erste nicht gefällt, so könnte Jahve seine Pläne ändern, könnte das Unheil aufhalten, mit dem er gedroht, könnte den Segen vorenthalten, den er verheißen (18, 1—17). Aber solche Lehren nehmen sie nicht an, sie erdenken Anschläge gegen Jeremias Leben und meinen, wenn er auch stirbt, es wird ja dem Priester die Weisung nicht fehlen, noch dem Weisen der Rat, noch dem Propheten Gottes Wort (18, 18). Das ist Verstockung. So geht das Unheil unabänderlich seinen Lauf. Mit einem irdenen Krug voll Wassers geht Jeremia mit den Ältesten ins Hinnomtal. Dort vergießt er das Wasser: so wird ausgeleert der Ratschlag Judas und Jerusalems; und er zerbricht den Krug: so wird zerbrochen dieses Volk und diese Stadt (19, 1—3). Die Vorboten trafen ein, Dürre und Hungersnot — sie wollten sich nicht warnen lassen und schoben die Schuld auf die Sünde der Väter: „Die Väter haben Herlinge gegessen, und der Kinder Zähne sind stumpf geworden," so spotteten sie und suchten sich rein zu waschen. Nein! läßt Jahve ihnen sagen, ihr habt es ja schlimmer getrieben als eure Väter. Und seinen Propheten weist er an: „Schicke sie weg von meinem Angesichte und laß sie hinausgehen. Und wenn sie zu dir sagen: wo sollen wir hingehen? so sollst du ihnen sagen: wer dem Tod gehört zum Tode, und wer dem Schwert zum Schwert, und wer dem Hunger zum Hunger, und wer der Gefangenschaft in die Gefangenschaft" (15, 1. 2). Das ist erbarmungsloses, nichts verschonendes Gericht. Fragen wir nun aber, was das Volk so verstockt machte, daß es keine Rettung mehr gab, so müssen wir sagen: Zu der langen Gewohnheit des Götzendienstes und der Herzenshärtigkeit, zu dem falschen Vertrauen auf Jahve, den man durch Opfer zu gewinnen dachte, kam das böse Beispiel des Königs und seines Hofes, kam die Verführung durch falsche Propheten.

Die scheinen damals zahlreich aufgetreten zu sein. Paschur, der Tempeloberst, der Jeremia nach jener Szene im Hinnomtale in den Stock legte (20, 1—6), gehörte auch zu ihnen. Lug und Trug ist ihr Treiben, und daß Jeremia vergebens arbeitet, zum guten Teile ihre Schuld. Er selbst entschuldigt vor Gott das Volk damit: siehe, die Propheten sagen ja zu ihnen, ihr werdet kein Schwert sehen und keine Hungersnot, verläßlichen Frieden will ich euch geben. Ward solches in Jahves Namen dem Volke verkündigt, so ist es kein Wunder, daß es nur bestärkt wurde in seinem unbegründeten Vertrauen auf seine Hilfe wie in seinem gottlosen Tun. Diese Propheten verschweigen und vertuschen die schweren sittlichen Schäden, an denen das Leben des Volkes krankt, die Unwahrhaftigkeit seiner Religionsübung und die Ungerechtigkeit seines Wandels. Ja, sie gehen mit schlimmem Beispiele voran: Ehebruch und Wandel in der Lüge ist ihr Tun, damit stärken sie die Hände der Übeltäter. Zu den Verächtern des Wortes Gottes sagen sie: wohl wird es euch gehen, und zu den Halsstarrigen: nichts Schlimmes wird euch treffen. Daran ist ersichtlich, daß sie nicht von Jahve gesandt sind und weissagen, ohne daß er es ihnen offenbart. Ständen sie in seinem Rate, so würden sie sein Wort den Leuten verkünden und sie zur Umkehr treiben von ihren bösen Wegen und ihrer Taten Schlechtigkeit. Statt dessen gehen sie darauf aus, das Volk den Namen seines Gottes vergessen zu machen, indem sie als seinen Spruch verkünden, was sie doch nur als passendes Schlagwort einer vom andern gelernt; oder sie nehmen, wie Jeremia es treffend ausdrückt, ihre eigene Zunge und sprechen damit Gottes Sprüche; oder sie lügen sich Träume zusammen, die doch gar trüglich sind. „Darum," sagt Jeremia als Gottesspruch, „der Prophet, der einen Traum bei sich hat, erzähle einen Traum, und bei welchem mein Wort ist, der rede mein Wort in Wahrheit — was hat die Spreu mit dem Weizen gemein? Ist nicht mein Wort wie Feuer, wie ein Hammer, der Felsen zer-

schmettert?" (23, 9—32.) Das nun ist die Erfahrung, die Jeremia von Gottes Wort gemacht.

Wir sahen schon, wie er zagte, als Jahves Ruf zuerst an ihn erging. Es war noch nicht der Inhalt der göttlichen Botschaft, die er ausrichten sollte, was ihn damals sich sträuben ließ, sondern es war die Aufgabe des Propheten überhaupt, die ihm für seine Schultern zu schwer erschien. Freilich, der Gedanke, diese Aufgabe etwa übernehmen zu sollen, wird ihm nicht fremd gewesen sein, und es war ein Trieb in seinem Herzen, der sich ihr entgegenstreckte. Er hat mit sich selbst darüber verhandelt, wie er mit Gott verhandelt. Gott hat ihn nicht mit plötzlichem Griff auf die hohe Warte gestellt, sondern, wie er selbst es ausdrückt, Gott hat ihn überredet, und er hat sich überreden lassen (20, 7), was also offenbar vor sich gegangen ist in längerem Werben, in mehrfachem Gespräche hin und her. Den Abschluß bildet dann jenes Gespräch, das uns im 1. Kapitel erhalten ist, in dem ihm Gott zu mächtig wurde: er nimmt das Amt an, das nun in der Tat für ihn als ein besonders schweres sich erweist. Nicht wie Amos ist er berufen für kurze Zeit und darf dann heimkehren, nicht wie Hosea darf er in den Verhältnissen seines Lebens bleiben und diese nutzen für seinen Beruf, nicht wie Jesaia darf er siegreich walten in der Geschichte — er muß sein ganzes Leben stellen in Gottes Dienst, er muß auf alle freundlichen Beziehungen verzichten um dieses Dienstes willen, er muß Mißachtung und Schmerzen leiden, er muß den Sieg der Wahrheit erkämpfen mit der Niederlage seines Volkes, er muß seine Pflicht tun und seine Liebe verleugnen. Das vollzog sich natürlich nicht glatt und leicht, vielmehr in einem vielfachen Auf und nieder, in einem fortwährenden Ringen und Kämpfen, Straucheln und Siegen. Und das ist das Anziehende an seiner Gestalt, daß wir dies sein Ringen erkennen und miterleben können.

Zunächst allerdings hat ihn das hohe Amt mit Kraft und Freudigkeit erfüllt, Wonne und Herzensfreude ist ihm Gottes

Wort gewesen, und mit Lust hat er es ergriffen. Aber dann bringt ihn sein Beruf in die tiefste innere Not, und er geht schier daran zugrunde, daß er nur immer Unheil androhen muß, wo er Friede verkündigen möchte, und daß seine Treue zu Gott und seinem Volke ihm Haß nur und Verderben bringt. Klagen um das Elend, das Israel treffen soll, durchziehen seine Worte von seiner Berufung an bis zum Falle Jerusalems. Und wie hat er dazwischen die ganze Zeit gearbeitet, das Unheil abzuwenden, das Volk zur Umkehr zu bewegen, freilich mit der trostlosen Ahnung und bald mit der furchtbaren Gewißheit: es ist vergebens. Wie hat er gewarnt und gemahnt, gestraft und gebeten — den frommen Josia hat er unterstützt, dem schlimmen Jojakim ist er entgegengetreten, den schwachen Zedekia hat er zu stärken gesucht, den kleinen Rest des Volkes nach der ersten Wegführung (597) zur alleinigen Rettung, zum Anschluß an Babel getrieben — einige wenige haben kurze Zeit auf ihn gehört, das Schicksal des Volkes hat er nicht aufhalten können. Er hat es selber teilen müssen und hat noch Schwereres getragen: das Leben seines Volkes durfte er nicht teilen. Er durfte kein Weib nehmen und Kinder zeugen, daß er nicht verwachse mit diesem verlorenen Geschlecht, er sollte nicht trauern mit den um einen Toten Weinenden und nicht fröhlich sein mit den Fröhlichen. Ein Zeichen sollte er sein der schrecklichen Zukunft, ja ein Anfang ihrer Erfüllung, in der man den glücklich preist, der nicht Weib hat noch Kind, in der man vor Elend und Schmerz auch um die Toten nicht mehr trauert (16, 1—8). Eine prophetische Handlung ist es zugleich, die Aufmerksamkeit der Leute zu erwecken. Die werden ihn oft gefragt haben um sein sonderbares Wesen; dann bringt er seine schaurige Entschuldigung vor, und sie wenden sich von ihm. So ist es ihm wohl auch sonst bei solch prophetisch-allegorischem Handeln ergangen, wenn er — etwa mit dem Gürtel kam, mit dem Wasserkrug oder mit dem Joch auf dem Halse: man hat ihn belacht, aber ihn dann

beachtet, man hat ihn gehört, aber wie einen Narren ihn stehen lassen, wenn er nur wieder Unheil verhieß. So stand er oft einsam inmitten seines Volkes, gehaßt von den Fürsten und den Propheten, in Jerusalem und daheim in Anathoth, von Lebensgefahr umgeben, oft gefangen gesetzt, verspottet und als Verräter des Landes geschmäht.

Da kann man es wohl begreifen, daß hin und wieder die Verzweiflung ihn packt, daß er des Lebens und des Amtes überdrüssig wird, daß er am liebsten Jahve sein Amt vor die Füße würfe und den Tag verflucht, da er geboren wurde. Aber so schwer es ihm auch wird, immer nur wieder zu strafen und Unheil anzusagen, so sehr er darunter leidet, daß Spott und Gelächter ihm antworten, so groß die Gefahr ist, die er stets von neuem sich selbst bereitet — er kann es doch nicht lassen, er kann nicht entfliehen aus Gottes Gewalt, eine Weile hält er an sich und behält Gottes Wort bei sich, aber dann frißt es ihm wie brennendes Feuer durch Herz und Gebein, und müde wird er es auszuhalten und vermag es nicht (20, 7—9). In solchem Bekenntnis drückt sich derselbe Gedanke aus, wie in dem bekannteren Worte des Amos: Der Löwe brüllt, wer wollte sich nicht fürchten, der Herr Herr redet, wer wollte nicht weissagen? Mag man immerhin sagen, die Inspiration träte bei Jeremia weniger unmittelbar auf als bei jenem, — weniger zwingend und überwältigend jedenfalls nicht; im Gegenteil. Die Wucht dieses Überkommenwerdens von Jahve erscheint hier um so größer, je mehr sie den Propheten in die seiner innersten Neigung und Stimmung entgegengesetzte Bahn wirft, und je mehr er sich dagegen sträubt, um sich ihr schließlich doch zu fügen. Er versucht denn auch, entsprechend dieser Neigung seines Herzens, der mit der brennenden Liebe zu seinem Volke nichts Unedles anhaftet, seine Stellung zum Herrn zu benutzen zur Linderung der Not. Ein ergreifendes Bild sehen wir da in Kap. 14 und 15. Zur Zeit der Dürre bittet er zu Gott für sein Volk. Der weist ihn

ab. Er entschuldigt es mit den irreführenden Sprüchen der Propheten — Jahve antwortet mit einem Strafwort gegen diese. Jeremia ringt weiter um ein freundliches Wort. Er bekennt im Namen des Volkes dessen Sünde, erinnert Gott an seinen herrlichen Namen, an seinen Bund mit Israel und seine sonstige Treue: „Bist du nicht Jahve, unser Gott, daß deiner wir harren?“ „Wenn Mose und Samuel vor mir stünden, ich will nichts wissen von diesem Volke,“ klingt es als Antwort — da bricht er zusammen: „Weh mir, meine Mutter, daß du mich geboren, einen Mann des Streites und Haders für das ganze Land, alle fluchen sie mir.“ Gott tröstet ihn, er selber wolle ihn stärken, daß er so wenig breche unter seiner Last wie Eisen und Erz. Halb richtet der Prophet sich auf bei diesem Trost: Du weißt es, Herr — daß und wie ich es aushalten werde, dürfen wir etwa ergänzen — und er erinnert dann Gott an Freud und Leid und Schmach, die er getragen in seinem Dienst. Das übermannt ihn wieder, schier lästernd bricht er aus: „Du bist mir geworden wie ein Trugbach, wie Wasser, die nicht beständig sind.“ Gott hilft ihm wieder zurecht: „Wenn du wiederkehrst, will ich dich wiederkehren lassen, vor meinem Angesichte sollst du wieder stehen. Und wenn du Edles hervorbringst ohne Gemeines, sollst du sein wie mein Mund.“ Der Prophet nimmt diese Rüge ruhig, reuig hin, und Jahve wiederholt ihm die Verheißung von seiner Berufung. — Noch bei einer anderen Gelegenheit sehen wir Jeremia von seiner sonstigen sittlichen Höhe in etwas sinken: als seine Feinde ihm gar zu sehr zusetzen, ruft er nicht nur um Hilfe gegen sie, sondern er ruft auch mehrmals über sie den Zorn des Himmels herab. Man muß sich aber hüten, das gar zu schwarz anzustreichen, wie es vielfach geschieht. Einmal muß man in Rechnung ziehen, daß eben im Alten Testamente daran nichts Bedenkliches gefunden wurde, und daß auch wir, wenn es etwa um ein feindliches Volk und einen Krieg sich handelt, im Grunde nicht anders verfahren. Dann aber ist ein anderer Gesichtspunkt

noch wichtiger. Jeremia ist nicht nur ein, er ist, wenigstens zeitweilig, der alleinige Vertreter der Sache Jahves in Israel gewesen. Wäre er gefallen, so wäre wohl Jahves Sache mitgerissen worden in seinen Sturz, hätte er nicht bis zu ihrer Erfüllung die Predigt vom Gerichte Gottes über sein Volk wach erhalten, so hätte wohl der politische Zerfall den religiösen nach sich gezogen. Dies Urteil können wir fällen unbeschadet der Macht und Freiheit Gottes, dies Werkzeug zu verwerfen und ein anderes zu erwählen. Hatte er den Propheten gesetzt zum Felsen im Meer, der stehen bleiben sollte, so war mit seinem Fall der letzte Halt dahin, so war seine Sache Gottes Sache, seine Feinde Gottes Feinde, sein Sieg über diese Gottes Sieg in der Welt. Und man beachte, daß dieser Gedanke dem Jeremia nach dem, was Gott bei seiner Berufung ihm gesagt, und nach dem, was er in seinem Beruf erfahren, auch bei aller Demut schwerlich fern bleiben konnte. Er spricht ihn denn auch einmal aus an einer Stelle, die zu den höchst stehenden gerechnet werden muß: „Du Thron der Herrlichkeit, erhaben von Anbeginn, Stätte unseres Heiligtums, Hoffnung Israels — Jahve, alle, die dich verlassen, werden zuschanden. Heile mich, Jahve, so werde ich heil, hilf mir, so ist mir geholfen, denn mein Loblied bist du. Siehe, jene sagen zu mir: wo bleibt Jahves Wort? es komme doch! Aber ich habe mich nicht entzogen, ein Hirte zu sein hinter dir her und habe den Tag des Unheils nicht herbeigesehnt, du weißt es. Was aus meinen Lippen hervorging, ist vor deinem Angesichte gewesen. Werde mir doch nicht zum Entsetzen, meine Zuflucht du, am Unglückstage. Mögen meine Verfolger zuschanden werden und nicht ich mich schämen müssen, mögen sie verzagen und nicht ich zagen müssen. Bringe über sie den Unglückstag und mit zwiefältiger Zertrümmerung schlage sie in Trümmer“ (17, 12—18). Mag man diesen Ausbruch theologisch bedauern, religiös und geschichtlich ist er wohl zu begreifen.

Fragen wir nun weiter nach der Beglaubigung des Propheten, so ist dieselbe, äußerlich angesehen, eine geringe. Zwar am Ende ward ja offenbar, daß er im Recht gewesen war gegen das ganze Volk, aber da war's zu spät. Dieser Sieg seiner Wahrheit bedeutete das Gescheitertsein seiner Arbeit. Und während derselben war ihm wenig Bestätigung gegeben. Es werden keine Zeichen und Wunder von ihm berichtet, wie von Jesaia und Elia — das alsbaldige Eintreffen seiner Weissagung über Joahas, Paschur und Chananja (22, 11 f.; 19, 6; 28) ist fast das einzige — darüber hinaus ist er angewiesen auf die Kraft seines Wortes und den Eindruck seiner Person. Die Möglichkeit eines Erfolges seiner Wirksamkeit hing darum wesentlich ab von seiner Treue und von der Freudigkeit seiner Überzeugung und seines Zeugnisses. Wir sahen schon, wie seine Treue, wenn auch naturgemäß Schwankungen unterworfen, doch mit Gottes Hilfe festgeblieben ist; wir hörten, daß er den anderen Propheten ihren unsittlichen Wandel vorwarf; wir wissen, daß er die Rechabiten mit ihrer Treue gegen die Satzungen ihres Stammes als Muster hinstellte (Kap. 35), und seine ganze Predigt ist durchzogen von Mahnungen zur Gerechtigkeit — so können wir mit Gewißheit sagen, daß sein Wandel seines Berufes würdig gewesen sein muß. Sonst hätte er die Achtung nicht genossen, die ihm tatsächlich zuteil ward; seine Feinde lauerten ja nur auf einen Fehltritt, auf ein unbedachtes Wort von ihm, ihn dann zu überwältigen und Rache an ihm zu nehmen (20, 10). Freilich, fern geblieben ist ihm die Hiobsfrage auch nicht, warum der Gerechte leiden müsse, und es dem Gottlosen gut gehe. Aber die Versuchung blieb ihm fern, der letzteren Glück zu begehren, weil ihm bei seinem Sinnen darüber der Obersatz feststeht: Recht hast du, Jahve, wenn ich mit dir rechten wollte (12, 1).

Diese Gewißheit von Jahves Recht und Gerechtigkeit ist es denn auch, was Jeremia im Innersten bindet an Gottes Dienst. Bei all seinem Bitten und Ringen für sein Volk, bei all seinem

Forschen und Sinnen über dessen Zustand und Geschick drängt sich ihm schließlich doch immer wieder die Überzeugung auf: Jahve hat recht, sie wollen nicht hören, wollen nicht gut tun. So zieht ihn nicht nur Gottes Ruf, sein Gewissen treibt ihn auf Gottes Seite, und was Gott ihm offenbart als seine Ansicht über das Volk, das wird nun zum eigenen sittlichen Urteil des Propheten, Gottes Befehl zur Einsamkeit wird ihm zum eigenen sittlichen Gebot, Gottes Gerichtswillen für die Zukunft erkennt er selbst als sittliche Notwendigkeit, Gottes Wahrheit wird die seine. So, als ein innerliches Hineinwachsen in seinen Beruf, hat man sich das Werden Jeremias bis zur vollen Höhe seines prophetischen Bewußtseins zu denken. Nicht etwa sind ihm umgekehrt seine Gedanken allmählich als Gottes Gedanken erschienen, sondern gerade im Gegensatz zu seinem Empfinden haben sich Gottes Gedanken bei ihm durchgesetzt. Und er ist sich dieses außer ihm liegenden Quelles seiner Predigt vollauf bewußt. Er weiß sich im Gegensatz zu denen, die ihre eigene Zunge nehmen, die Menschenwort als Gotteswort verkünden. Er kennt einen deutlichen Unterschied zwischen Propheten, die mit Träumen, und denen, die mit Gottes Wort umgehen. Nicht als wäre der Traum schlechthin auszuschließen als Mittel der Offenbarung — der Geist weht, wo er will — aber ein niederes ist er, eines, das leicht mit menschlicher Zutat sich vermischt, deshalb leicht irreführt und über den Wert der Sache täuscht. Jeremia hat mehrfach Visionen, ob er mit leiblichem oder mit geistigem Auge schaute, wissen wir nicht, wußte vielleicht er selber nicht (31, 26); aber sie boten ihm etwas, das zunächst nicht ohne weiteres in seinem Gesichtskreis lag. Nehmen wir z. B. die schon erwähnte Vision vom Mandelstab (Kap. 1), so wird man ihr durchaus nicht gerecht, wenn man sie als eine Antwort Gottes auf Zweifel des Propheten an der Erfüllung seines Wortes in spätere Zeit verlegt. Sie steht nicht umsonst neben seiner Berufung. Sie will nicht Zweifel beseitigen, sie soll Zweifel

verhüten. Sie zeigt uns das erste Stück des Schutzes, den Gott seinem Propheten gewährt: er macht ihn von Anfang an gewiß, daß er stets ausführen werde, was er gesprochen, wenn's auch einst noch so wenig danach aussehen sollte. Wie sehr Jeremia solcher Gewißheit bedurfte, liegt auf der Hand, denn er hatte zur Zeit des Glückes Unheil, und zur Zeit der ärgsten Not Heil zu verkünden. Man wird nun nicht sagen dürfen, gerade eine solche Vision bedinge das Bewußtsein des Propheten, aber sie gehört hier notwendig zu dem inneren Erlebnis Jeremias, das ihn seines Berufes und seiner besonderen Stellung zu Gott fast handgreiflich gewiß werden ließ. Wir sind, das deutete ich eben schon an, nicht in der Lage, im einzelnen Fall oder überhaupt zu entscheiden, ob die Berührungen Gottes und seines Propheten sich sinnlich oder geistig oder in einem Zusammenwirken beider Gebiete vollzogen haben; nur eine in krassen Anthropomorphismus oder reinen Illusionismus sich verirrende Anschauung werden wir ohne weiteres ausschließen dürfen. Hier ist und bleibt ein Geheimnis, und das, was diesem Geheimnis der Offenbarung entspringt, die Höhenlage des „einzigartig erhabenen Bewußtseins des Propheten um seine Einheit mit Gott" entzieht sich der unmittelbaren Analogie. Wir sind gezwungen, es als vorhanden festzustellen, es mit dem Propheten auf ein einmaliges Offenbarungserlebnis zurückzuführen und aus der Stärke seiner Wirkung auf die Kraft des Anstoßes zurückzuschließen. Und gerade für diesen letzten Schluß bietet Jeremia das beste Beispiel.

Mag nicht in einem Augenblick die Fülle des Geistes ihn ergriffen haben, obwohl man aus einigen Stellen auch das annehmen kann; mag es mehr gegangen sein nach dem Kanon: Du hast mich überredet und ich ließ mich überreden, mag es noch so oft erst aus der Tiefe wieder in die Höhe gegangen sein — das steht fest: An Jeremia zeigt sich wie an keinem anderen, daß es die oberste Aufgabe, der eigentliche Beruf der Propheten war, Gottes Sache und Ordnung in der Welt zu vertreten, Israel zu

seinem Gott zurückzuführen, es zu bewahren vor folgenschwerer Selbsttäuschung über sein Verhältnis zu Gott, und unbekümmert um Liebe und Haß, ja trotz der eigenen Schwäche in Gottes Kraft zu stehen unerschütterlich wie eine eherne Mauer. Mißt man mit diesem Maße, so rückt Jeremia wohl an die erste Stelle unter den Propheten. Bei ihm ist einerseits wie nirgend sonst der Zwiespalt bemerkbar, der zwischen Pflicht und Neigung, der zwischen Begabung und Aufgabe bestehen kann. Sollte er dennoch zu einer geschlossenen Persönlichkeit und damit zu einer wirksamen Gestalt in der Geschichte werden, so bedurfte es einer ganz besonderen göttlichen Ausrüstung dieses Schwachen mit Stärke, dieses Weichmütigen mit Festigkeit, bedurfte einer besonders eindrucksvollen erstmaligen Besitzergreifung seines inneren Wesens durch Gott und einer stets erneuten Stärkung dieser inneren Beziehung von Gottes Seite. Daran hatte nun aber auch der Prophet sein Teil. Wir sahen schon, wie er mit von Gott geschärftem Auge — das muß man betonen — hineinschaut in die Geschichte und in das Leben seines Volkes, und wie er dann fragend und bittend an Gott sich wendet, wie er also sinnend und betend den Willen Gottes zu erkennen sich bemüht. So ist denn andererseits bei Jeremia, wenn ich es einmal so nennen darf, die Mitarbeit des Propheten am Zustandekommen des Gotteswortes am größten und deutlichsten. Das hat sich eben doch nicht so vollzogen, daß Gott geredet hätte und nun sein Wort zum Ohre des Propheten ein-, zu seinem Munde wieder ausgegangen wäre — es gehörte vielmehr oft eine gewaltige Geistesarbeit und ein schwerer Seelenkampf dazu, ehe solch Gotteswort aus Prophetenmund geboren wurde. Je schärfer jene, desto wuchtiger und schneidender, je schwerer dieser, desto ergreifender formt sich die Rede. Bei Jeremia finden wir beides, wenn auch letzteres weit überwiegt: in dem lyrischen Ton seiner Sprüche, Lieder und Gebete erkennen wir geradezu seine künstlerische Eigenart. Er hat unter viel Tränen gelernt, die Welt mit

Gottes Augen anzusehen, er hat sich selbst in strenge Zucht nehmen, hat sich bei Gott in strenge Zucht geben müssen, ehe sein Geist und sein Herz völlig offen waren für Gottes Gebot. Er hat also in weitem Umfange daran mitarbeiten müssen, gewissermaßen die persönlichen Vorbedingungen für seine amtliche Wirksamkeit zu schaffen. Denn darüber ist ja kein Zweifel, daß das Maß dessen, was einem Diener Gottes anvertraut werden kann, wie das Maß des Erfolges, den seine Tätigkeit erreicht, zum mindesten mit sich richtet nach dem Maße seines Glaubens. So führt uns die Betrachtung der prophetischen Tätigkeit Jeremias von selbst auf die persönliche Frömmigkeit als die Grundlage aller Arbeit im Dienste Gottes, die nirgend so nötig ist, als wenn das Amt ins Leiden führt. Hier berühren sich Bewußtsein, Erfahrung und Verfahren des Propheten am nächsten mit denen der Frommen überhaupt. Unter diesem Gesichtspunkte ist es nicht falsch, in Jeremia ein Muster persönlicher Frömmigkeit zu sehen. Daß man die Entstehung individueller Frömmigkeit überhaupt erst auf ihn zurückzuführen hätte, will mir freilich nicht einleuchten. Man pflegt diese Behauptung zu stützen durch die Beobachtungen, daß Jeremia die Herzensfrömmigkeit an Stelle der kultischen gesetzt, daß er gewissermaßen das Gebet erfunden und das Bewußtsein der persönlichen Einheit mit Gott erstmalig klar herausgestellt habe. Abgesehen davon, daß doch nicht wenige Psalmen älter sein dürften als Jeremia, ist demgegenüber vor allem auf Amos zu verweisen, mit dem Jeremia mehr gemein hat, als man gewöhnlich annimmt. Bei ihm tritt die Gerechtigkeitsforderung an Stelle des Opfers deutlich hervor, und das Gebet für sein Volk erscheint bei ihm als etwas Selbstverständliches. Die innere Einheit mit Gott aber gehört notwendig zum Bewußtsein jedes Propheten. Damit ist natürlich in keiner Weise geleugnet, daß Jeremias Verhältnis zu Gott einen Höhepunkt alttestamentlicher Frömmigkeit bedeutet; aber es steht nach rückwärts so wenig isoliert wie nach vorwärts. Es ist nicht nur

möglich, sondern wahrscheinlich, daß sein Bild vorgeschwebt hat bei den späteren Schilderungen des frommen, leidenden Knechtes Gottes. Sucht man zu dem, in dem auch diese Verheißung sich erfüllte, nach einem Gegenstück im Alten Testamente, so wird man in der Tat zunächst an Jeremia denken.

Damit ist das Bild seiner prophetischen Persönlichkeit in seinen wichtigsten Zügen gezeichnet, für ihre Beurteilung kommt wesentlich Neues nicht mehr hinzu. Sein Leben und Wirken dagegen war noch und wurde nun erst recht ein reich bewegtes; wir werfen noch einen Blick auf den Ausgang seiner Geschichte und seiner Predigt.

III.

Wir verließen den Gang der Ereignisse im Jahre 605, wo Jeremia nach Verlesung seines Buches flüchten mußte. Es scheint, daß der Haß Jojakims ihn überhaupt an öffentlicher Wirksamkeit hinderte, solange jener lebte; wenigstens wissen wir nichts von einer solchen aus dieser Zeit, obwohl es an Gelegenheit nicht fehlte. Nebukadnezar eilte nach seinem Siege über den Pharao nach Babylon zurück, den Thron seines eben jetzt gestorbenen Vaters (Nabopalassar † 604) einzunehmen. Dann drang er wieder nach Westen vor, Jojakim mußte sich ihm unterwerfen — es begann die von Jeremia angekündigte Zeit, die Babel über die Völker herrschen sollte bis zu seinem eigenen Untergange. Das wurde von der nationalen Partei in Juda nicht beachtet, daß Jahve auch Babel von Anfang an sein Ziel gesteckt hatte, man glaubte, selber seiner Herrschaft sich entledigen zu können. Nach drei Jahren fiel Jojakim ab (602). Zunächst entbot Nebukadnezar nur Streifscharen ihm dienstbarer Völker, Juda zu strafen; einige Jahre später rückte er selbst heran, Jerusalem fiel nach kurzer Belagerung. Jojakim war unterdessen gestorben, sein Sohn Jojachin, erst achtzehnjährig, mußte seines Vaters Schuld bezahlen. Er ward nach Babylon geschleppt zu 37jähriger Gefangenschaft, mit ihm 10000 Judäer, Beamte und Priester,

Grundbesitzer und Handwerker, der Kern der Bevölkerung (597). Von Jeremia haben wir aus dieser Zeit nur die Nachricht, daß er eine zweite Niederschrift seiner Reden durch Baruch veranlaßte, die noch bedeutend mehr enthielt als die erste (36, 28). Er wird also doch auch jetzt nicht völlig geschwiegen haben. Ein Bruchstück aus dieser Zeit ist uns erhalten in den Sprüchen über die Könige. Ist der an Jojachin auch ernst und trostlos genug — es liegt wie ein Hauch von eigener Trauer des Propheten darüber: „Ist Chonja auch ein Siegelring an meiner rechten Hand, ist Jahves Spruch, gleichwohl reiße ich dich von da ab und gebe dich in die Hand derer, die nach deinem Leben stellen, in die Hand Nebukadnezars, des Königs von Babel, und in die Hand der Chaldäer" (22, 24. 25). Furchtbar aber ist die Drohung über Jojakim: „Nicht wird man um ihn klagen: wehe mein Bruder und wehe meine Schwester. Nicht wird man um ihn klagen: wehe Herr und wehe seine Herrlichkeit. Mit eines Esels Begräbnis wird er begraben, fortgeschleift und hingeworfen weit von Jerusalems Toren" (22, 18. 19). Ob das sich wirklich und wörtlich erfüllt hat, ist unbekannt.

Zedekia ward König an Jojakims Statt (597—586), ein Sohn Josias, seinem Vater nicht unähnlich. Er war persönlich sehr bereit, dem Großkönig die Treue zu halten; er hatte auch ein offenes Ohr für Gottes Gebot und große Achtung, ja, eine gewisse Zuneigung für seinen Propheten, aber es fehlten ihm Mut und Kraft, seiner Erkenntnis zu folgen und seinen Willen durchzusetzen. Das war auch schwieriger denn je. Die Beamten- und Priesterschaft, auf die das Königtum sich stützte, waren weggeführt, und Neulinge an ihre Stelle getreten. Die dünkten sich um so höher, da sie aus niederen Kreisen emporgestiegen waren, Demagogen und falsche Propheten hatten freies Spiel, und — das konnte nicht ausbleiben bei der merkwürdigen Vorstellung, die Israel über sein Verhältnis zu Gott beherrschte — die im Lande Gebliebenen glaubten als die Besseren vom Gericht ver-

schont zu sein. Da gab es wieder viel Arbeit für Jeremia, und die Freundschaft des Königs ermöglichte ihm, sie in einiger Sicherheit zu betreiben. Furchtlos zerstört er den verblendeten Stolz der Jerusalemer durch die Erzählung von den beiden Körben mit Feigen, guten und schlechten, die Jahve ihm gezeigt, und durch die Erklärung, die er dazu empfangen: Die Guten sind dort in Babel, die Schlechten sind der Rest in Juda, völlig ungenießbar sollen sie werden, zum Ekel für jedermann (Kap. 24). Die Zerstreuten will Jahve wieder sammeln, aus allen Ländern, und ihnen einen König geben aus Davids Stamm, unter dem sie sicher wohnen werden, und der ein guter Hirte sein wird seiner Herde. Drum wird man ihn nennen: Jahve ist unsere Gerechtigkeit; offenbar eine mehr gegensätzliche als freundliche Anspielung auf Zedekia, den Namen des Königs über die Zurückgebliebenen (Zedekia = Jahve ist meine Gerechtigkeit). Auch sie sollen noch teil haben an Jahves Heil, wenn sie sich jetzt nur fügten unter seinen Willen und unter des Großkönigs Oberherrschaft ein stilles, frommes Leben führten. Aber dazu war wenig Neigung vorhanden. Zwar einmal gelang es Jeremia noch, den Sturm zu beschwören. Im vierten Jahre Zedekias wurde eine allgemeine Empörung gegen Nebukadnezar geplant. Gesandte von Moab, Ammon, Edom, Tyrus und Sidon waren in Jerusalem versammelt, den Plan zu besprechen (593). Auf Jahves Geheiß fertigt Jeremia hölzerne Joche für diese Gesandten der fremden Völker, legt deren eines auf seinen Hals und sagt ihnen: Jahve, der Gott der ganzen Erde hat jetzt alle Völker auf geraume Zeit dem König von Babel untertan gemacht. Wer dessen Herrschaftsjoch jetzt ruhig trägt, wird wohnen bleiben in seinem Lande, wer seinen Hals nicht willig beugt, wird ausgerottet werden; danach ist auch Babels Zeit gekommen (Kap. 27). Chananja von Gibeon tritt ihm entgegen. Ihm habe Jahve kund getan, daß innerhalb zweier Jahre Nebukadnezars Macht gestürzt, die Verbannten und mit ihnen die Tempelgeräte zurück-

gebracht sein würden. Amen, so soll Jahve tun, antwortet ihm Jeremia, doch merke: erst der Erfolg erweist die Wahrheit deiner Worte! Chananja zerbricht Jeremias hölzernes Joch — der geht ruhig seines Weges. Erst hernach kommt er wieder, verkündet jenem Jahves Spruch: Hölzerne Joche hast du zerbrochen und hast statt ihrer eiserne bereitet. Jahve hat dich nicht gesandt; du machst, daß sich das Volk auf Trug verläßt, dieses Jahr noch wirst du sterben. Und so geschah es (Kap. 28). Das ist wieder der ganze Jeremia mit seiner Liebe zu Israel und seiner Ruhe beim persönlichen Angriff, mit dem stolzen Bewußtsein seines prophetischen Vorrechtes vor dem falschen Chananja und seiner Unerschrockenheit den Großen der Erde gegenüber; auch die symbolische Handlung ist nahezu typisch für seine Art des Auftretens. Jeremia drang durch, das Bündnis unterblieb.

Auch unter den Gefangenen am Kebarflusse scheint die Stimmung zeitweilig eine ähnliche gewesen zu sein, wie in Jerusalem, ebenfalls genährt von falschen Propheten. Jeremia sah sich veranlaßt, einer Gesandtschaft Zedekias nach Babel ein Schreiben mitzugeben, in dem er zur Ruhe mahnt. Sie sollten sich auf längeres Bleiben dort einrichten, Häuser bauen, Ehen schließen und Hausstände gründen. Jetzt sei auf Befreiung nicht zu rechnen, wenn aber die von Gott bestimmte Zeit um sei, dann werde unzweifelhaft ihr Geschick sich wenden, Gott sich wieder zu ihnen kehren und offenbar werden, daß er Gedanken des Friedens mit ihnen gehabt (Kap. 29). Diese bestimmte Zuversicht und Voraussage Jeremias, daß Gott nach Ablauf der gesetzten Leidenszeit sein Volk erlösen werde, ist nun das eigentliche Merkmal seiner Predigt in dieser letzten Zeit; allerdings: zunächst völlige Zertrümmerung, hernach völlige Erlösung.

Zedekia vermochte dem Drängen der Kriegspartei auf die Dauer doch nicht zu widerstehen. Als im Jahre 589 Chofra in Ägypten zur Regierung kam, der zur Hilfe bereit schien, empörte er sich mit Tyrus und Ammon. Nebukadnezar rückte sofort

herbei und begann Jerusalem zu belagern. Auf eine mit zagender Hoffnung gestellte Frage Zedekias antwortet Jeremia: Gott wird nicht helfen, er gibt euch hin. Sie entlassen die hebräischen Sklaven und Sklavinnen, den Ernst ihres Gehorsams zu zeigen. Da rücken die Ägypter heran, die Belagerung wird aufgehoben. Das Volk und seine Propheten frohlockten, die Sklaven wurden wieder eingefangen, der König schickt zu Jeremia. Der bleibt dabei: das ist keine Rettung, die Chaldäer kommen wieder; ihr seid verloren, ihr müßtet denn euch ihnen unterwerfen — wer zu ihnen übergeht, der wird erhalten bleiben (Kap. 34).

Bei dem Versuch, nach seiner Heimat Anathot zu wandern, wird er als Überläufer angehalten und in schweren Kerker geworfen. Der König befragt ihn wieder, erhält dieselbe Antwort, mildert aber sein Gefängnis und weist ihm den Wachthof des Palastes an (Kap. 37). Hier setzt Jeremia seine Mahnung zur Unterwerfung fort. Die Großen fürchten den Abfall einzelner, die Mutlosigkeit aller von seinem Einfluß, werfen ihn mit Erlaubnis des Königs in eine schlammige Zisterne. Ein Hofbeamter, Ebedmelech, befreit ihn, ebenfalls mit des Königs Erlaubnis. Der läßt ihn noch einmal holen. Eindringlich legt Jeremia ihm zum letzten Male die Wahl vor zwischen Rettung und Verderben; es ist zu spät, der König hat allen Mut verloren, er bittet Jeremia, den Inhalt der Unterredung zu verschweigen. Der tut das und bleibt im Wachthofe gefangen bis zur Einnahme Jerusalems (Kap. 38). Ein wundersames Bild: der König, der die Wahrheit wohl kennt, aber sich nicht zu ihr zu bekennen und sie zur Tat zu machen vermag, und der Prophet, der gerade dazu unablässig drängt, der trotz allen und trotz allem nicht einen Finger breit weicht von dem Platz, auf den ihn Gott gestellt, der nicht das geringste nachläßt von dem Furchtbaren, das er auf Gottes Befehl als seines Volkes Geschick verkündigt, und der trotz dieser schrecklichen Gegenwart nicht einen Augenblick irre wird an seiner Hoffnung für die Zukunft. Ich verweise hier noch einmal auf

das, was ich gesagt von der Seelengröße dieses Mannes und von seiner Bedeutung in dieser letzten Zeit des Niederganges. Er hat tatsächlich allein Gottes Panier aufrecht gehalten und das Unerträgliche erträglich gemacht, dadurch, daß er es immer wieder vorbereitete, und dadurch, daß er eine bessere Zukunft verhieß. Bei ihm hatte man keinen Anlaß, an solcher Verheißung zu zweifeln. Sie muß uns noch einen Augenblick beschäftigen.

Es ist wichtig, zum Verständnis der weisen göttlichen Leitung der Prophetie das hervorzuheben, wie erst nach dem vorläufigen Eintritt des Gerichtes in der Wegführung von 597 neben der Ankündigung von dessen gänzlicher Erfüllung die Weissagung einer jenseits desselben liegenden Heilszeit hervortritt, die unmittelbar vor dem Zusammenbruch ihren Höhepunkt erreicht. Jetzt erst konnte das Volk sie ertragen, ohne sofort sie falsch zu deuten, und jetzt erst brauchte es sie, damit das Israel Gottes gerettet würde aus der Auflösung des politischen Volkes Israel. Als Jeremia schon im Wachthof lag, also erst in der zweiten Periode der Belagerung, als nach der Ägypter Abzug keine Aussicht auf Rettung mehr war, da kaufte er noch auf Gottes Weisung in feierlicher Kaufhandlung vor vielen Zeugen von einem Vetter in Anathot ein Stück Landes und verwahrte den Kaufbrief sorgsam, zum Zeichen, daß man nach dem Sturme doch noch wieder Häuser und Äcker und Weingärten kaufen werde in diesem Lande (Kap. 32). Denn das ist Jahves Verheißung: Geht es auch jetzt unweigerlich in die Gefangenschaft auch mit diesem letzten Reste des Volkes — einst werden sie wiederkehren, Juda und Israel zumal, mit Jauchzen und Frohlocken, Krüppel und Schwangere, keiner bleibt zurück, in Scharen strömen sie herbei, die Kinder Rahels, die dann nicht mehr trostlos weint. Frohsinn und Wohlhabenheit werden wieder herrschen im Lande und ein König das Volk regieren, unter dem es ihm wohlgeht, ein rechter Sproß Davids an Frömmigkeit und Macht und Glück. Aber nicht um der Trefflichkeit des Volkes willen wird solches geschehen,

das verdient vollauf die Strafe, die ihm jetzt unmittelbar bevorsteht -- Jahve hat solches bereitet mit der Liebe, mit der er dies Volk geliebt als seine Braut von seiner Jugend an. Er hat es jetzt zerstreut, er wird es wieder sammeln und hüten, wie ein Hirte seine Herde. So sie sich nur beugen unter seine Züchtigung und ihn suchen, so will er sich finden lassen und all ihre Sünde ihnen vergeben. Darin zeigt sich der göttliche Ursprung dieser neueren, besseren Zeit: sie wird reich sein an allem irdischen Gut, sie wird vor allem aber unendlich reich sein an Gütern des Heils. Des Alten Bundes und seines starren Gesetzes und seiner Schuld wird man nicht mehr gedenken, einen neuen Bund wird Gott mit seinem Volke schließen, die Rückführung aus Babel wird die aus Ägypten überstrahlen, Gottes Wille wird statt auf steinerne Tafeln in den Herzen des Volkes geschrieben sein und Erkenntnis des Herrn in aller Herzen wohnen. Und eins hat dieser Bund mit dem Noahbunde gemeinsam: er gilt immerdar. Denn: „So spricht Jahve, der die Sonne gibt zum Licht bei Tag, die Ordnungen von Mond und Sternen zum Licht bei Nacht, der das Meer aufregt, daß seine Wogen brausen, Jahve Zebaoth ist sein Name — wenn diese Satzungen vor mir wanken, spricht Jahve, dann, dann wird auch Israels Same aufhören ein Volk zu sein vor mir" (Kap. 30. 31. 33).

Das Schicksal Judas ward erfüllt. Nach $1\frac{1}{2}$ jähriger Belagerung wurde Jerusalem im Sturm genommen. Dem König gelang es zu entfliehen. Aber bei Jericho wird er eingeholt, nach Ribla geschleppt, dort vor Nebukadnezar geblendet und dann nach Babylon gefangen geführt. Mit ihm der größte Teil seines Volkes; nur ein Rest zerstreuter, wehrloser und geringer Leute blieb im Lande. Auch Jeremia befand sich im Zuge der Gefangenen. Auf Befehl Nebukadnezars wird er in Rama befreit und ihm überlassen, ob er mit nach Babylon ziehen oder in der Heimat bleiben wolle. Er entschied sich für die Heimat. Da

war Gedaljah, der Sohn seines Freundes Achikam, als Statthalter eingesetzt worden, und ihm gelang es in kurzer Zeit, die Zurückgebliebenen um sich zu sammeln und sie zur Ansiedelung und Einholung der Ernte zu bestimmen. Auch die bei der Katastrophe in das Gebiet benachbarter Völker übergetretenen Heerhaufen stießen zu ihm (38, 28—40, 16). Aber diese gedeihliche Entwicklung der Verhältnisse wurde jäh unterbrochen. Einer der Hauptleute, Ismael, ein Prinz des Königlichen Hauses, eifersüchtig auf Gedaljahs Erfolge und aufgestachelt vom König von Ammon, ermordete den Statthalter in seiner Residenz Mizpa. Zwar ward er sehr bald von den anderen Heerführern geschlagen und genötigt, außer Landes zu gehen, aber die eben mühsam hergestellte Ruhe und Sicherheit waren dahin. Die Ratlosigkeit war allgemein; man fürchtete die Rache des Königs von Babel für die Ermordung seines Statthalters und beschloß nach Ägypten auszuwandern. Vorher wurde Jeremia gebeten, den Willen Gottes zu erkunden; aber als er dann forderte, sie sollten im Lande bleiben und sich ruhig halten, da war die Furcht vor Babylon doch stärker als das Vertrauen auf Jahve. Man beschuldigte Jeremia, auf Baruchs Einflüsterungen hin die Antwort Gottes gefälscht zu haben, und zwang ihn, mit nach Ägypten zu ziehen (Kp. 41—43). Hier scheint es den Juden verhältnismäßig gut ergangen zu sein, sie fühlten sich geborgen und fingen auch hier bald wieder an, den Götzendienst des Landes mitzumachen. Dagegen richtet sich das letzte uns erhaltene Prophetenwort Jeremias, in dem er die Eroberung Ägyptens durch Nebukadnezar, den Untergang der dortigen jüdischen Gemeinde und die Rückkehr eines letzten Restes ins Land der Väter ankündigt: „Höret das Wort Jahves, alle Leute von Juda, die ihr wohnet im Lande Ägypten: Siehe, ich habe bei meinem großen Namen geschworen, spricht Jahve: Nimmermehr soll mein Name genannt werden von irgend einem Manne aus Juda, der da spräche: „So wahr der Allherr Jahve lebt," im ganzen Ägypterland. Siehe, ich wache über euch zum

Schlimmen und nicht zum Guten, und zugrunde gehen werden alle Männer von Juda, die in Ägypten sind, durch Schwert und Hunger. Und die dem Schwert Entronnenen werden zurückkehren aus Ägypten nach dem Lande Juda, eine kleine Schar, und erkennen soll der ganze Rest Judas, wessen Wort bestehen wird, meines oder ihres. Und dieses soll euch das Zeichen sein, ist Jahves Spruch, daß ich euch heimsuchen werde an diesem Orte, daß meine schlimmen Worte über euch bestehen werden: So spricht Jahve: Siehe, ich übergebe den Pharao Chofra, den König von Ägypten, in die Hand seiner Feinde und in die Hand derer, die nach seinem Leben trachten, gleichwie ich Zedekia, den König von Juda, hingegeben habe in die Hand Nebukadnezars, des Königs von Babel, seines Todfeindes." (44, 26—30; vergl. 43, 8—13.)

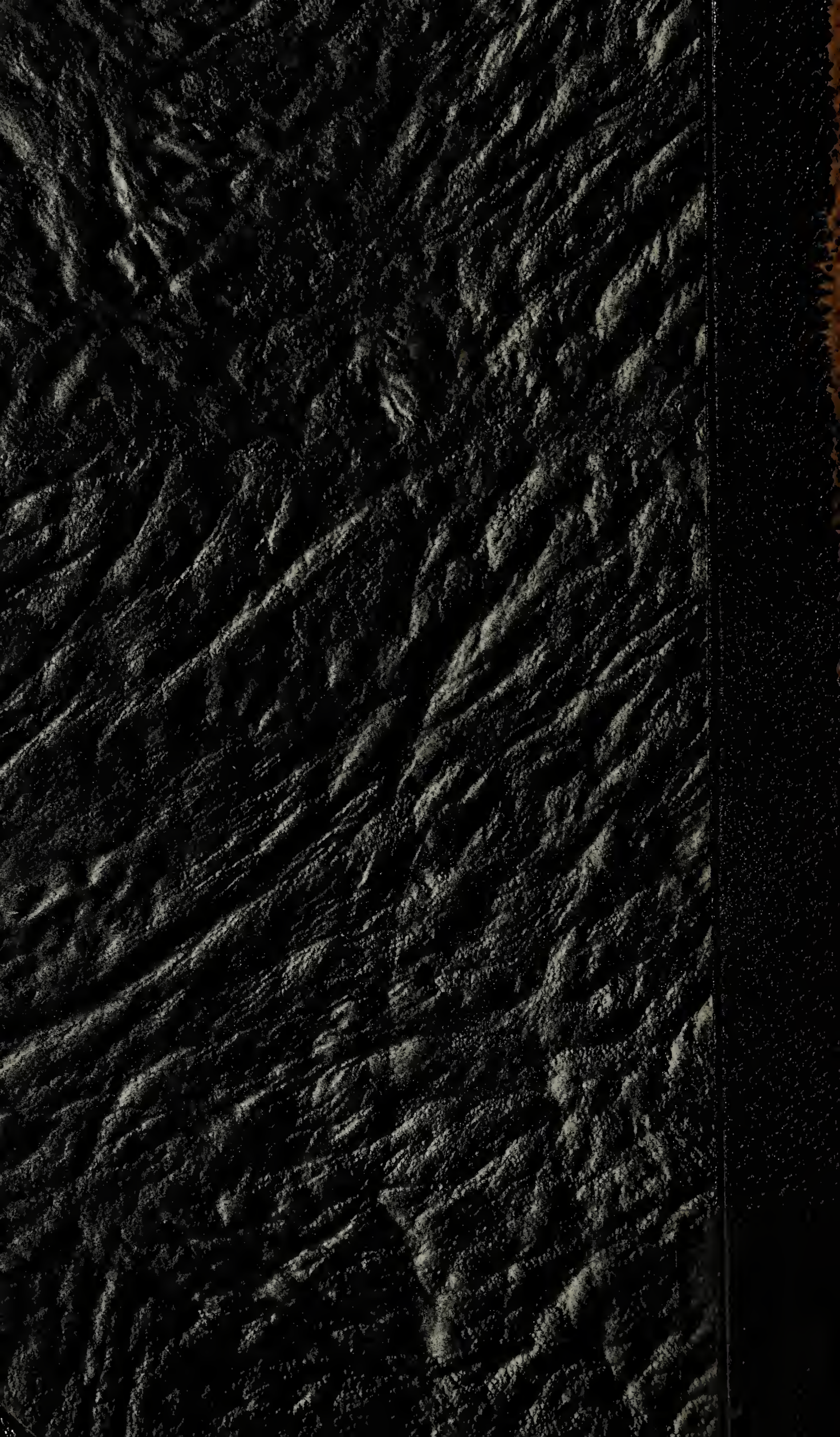
Tragisch also, wie sie begonnen, endet Jeremias Wirksamkeit und Predigt. Die spätere Sage weiß zu melden, er sei von seinen erbitterten Volksgenossen dort, in Ägypten, zu Tode gesteinigt worden. Das ist sehr ungewiß; doch, so oder so — das Urteil über ihn steht fest: er hat sein Leben aufgezehrt in Gottes Dienst an seinem Volk. Das mag er uns lehren.

Literatur.

Die unter a genannten Bücher sind für Theologen, die unter b auch für Laien bestimmt; die beiden bei c stehenden sind dramatische Dichtungen.

a) Erbt, Jeremia und seine Zeit. (1902.)
v. Orelli, Der Prophet Jeremia. (In Strack-Zöcklers Kommentar.)
Giesebrecht, Das Buch Jeremia. (In Nowacks Handkommentar.)
Cornill, Das Buch Jeremia. (1905.)
Vergl. die betr. Abschnitte in den Einleitungen von König (1893), Driver-Rothstein (1896) und Strack, sowie Oettli, Geschichte Israels (1905) S. 428 ff. und König, Geschichte des Reiches Gottes (1908) S. 257 ff.

b) Köberle, Jeremia. Sein Leben und Wirken. (1907.)
Marti, Der Prophet Jeremia von Anatot. (1889.)
Köstlin, Jesaia und Jeremia. Ihr Leben und Wirken aus ihren Schriften dargestellt. (1879).

c) Philippi, Fritz: Jeremia. Heilbronn 1905.
Arthur, Johannes: Jeremia. Tübingen 1903.

Princeton Theological Seminary Libraries
1 1012 01245 4015